

## **Interview mit Meri B. (2012)**

### **Kurzbiografie**

1971 in Westberlin geboren, vier Geschwister. Studium der Interkulturellen Fachkommunikation an der Humboldt Universität Berlin mit dem Schwerpunkt Spanisch. Mutter von zwei Töchtern, lebt in einer eheähnlichen Partnerschaft. Mitarbeiterin oder Leiterin von Projekten zu den Themen Flucht und Migration in dem Schwerpunkt Medienpädagogik. Die Eltern kamen 1969 aus dem Kosovo nach Westberlin.

### **Meri erzählt:**

#### **Die Familie kommt nach Berlin**

Meine Familie kommt aus einem Dorf aus dem Kosovo. 1969 ist mein Vater nach Deutschland gekommen, gleich nach Berlin, meine Mutter kam ein Jahr später. Aus wirtschaftlichen Gründen. Das war im Zuge der Anwerbung für Migranten aus Südost-Europa. Mein Vater hat bei Mercedes-Benz gearbeitet, als Maschinenbau-Schlosser. Meine Mutter hat dann auch gleich angefangen zu arbeiten. Das war ziemlich unklassisch, da die meisten Frauen hierher kamen, um eine Familie zu gründen und Kinder zu hüten. Meine Mutter hat in einer Fabrik gearbeitet.

Insgesamt sind wir fünf Kinder, drei Schwestern und zwei Brüder. Ich bin die Jüngste und zugleich die einzige, die hier geboren ist.

Meine Eltern sind nach Deutschland gekommen wie viele andere Arbeitsmigranten: Mit dem Glauben, sie kommen hierher, arbeiten zwei oder drei Jahre, sparen ein bisschen Geld, und mit den Ersparnissen können sie dann im Kosovo ein Haus bauen und eine andere wirtschaftliche Existenz gründen. Dann haben sie festgestellt, dass das gar nicht möglich ist mit dem Geld, das sie verdienen. Die Kinder haben sie erst mal bei den Großeltern gelassen – eben weil sie wie so viele in den 70er Jahren dachten, sie kehren zurück. Sie wurden in Deutschland auch so empfangen und behandelt die ganze Zeit; es wurde vermittelt, dass es etwas Vorübergehendes ist. Ich weiß nicht, was bei meinen Eltern zuerst da war: die Vermittlung der Gefühle, bei dem Leben in Deutschland handelt sich um etwas Vorübergehendes, oder die Überlegung, zurückkehren zu wollen. Als meine Eltern dann festgestellt hatten, dass das mit der Wirtschaftlichkeit nicht so wie gedacht funktioniert, haben sie die Kinder nach und nach Berlin geholt. Eigentlich sehr willkürlich, wie sie es gemacht haben.

Meine Mutter spricht noch immer sehr schlecht Deutsch dafür, dass sie hier seit über 40 Jahren lebt. Sie ist eine sehr aufgeschlossene, moderne Frau, also sie ist auch gleich arbeiten gegangen. Sie hat Mini-Röcke und kurze Haare getragen. Sie ist vom Charakter her sehr weltoffen. Sie hatte Freundinnen aus allen Kulturkreisen aus der Fabrik, im Gegensatz zu anderen albanischen Frauen. Sie spricht perfekt serbokroatisch, weil sie mit Kroatinnen, Bosnierinnen und Serbinnen, mit einer Koreanerin und Vietnamesen befreundet war. Sie kann sogar ein bisschen türkisch, weil sie türkische Freundinnen hatte. Aber das mit dem Deutsch ... diese Frauen haben nie Deutschkurse gemacht. Das wurde in der Fabrik nie angeboten. Was eine

absolute Schweinerei ist. Die Frauen hätten eine Stunde am Tag Deutsch haben müssen. Na ja, aus deutscher Sicht sollten sie hier arbeiten und dann wieder schön nach Hause, in ihre Herkunftsländer, gehen.

### **Von Jugoslawien aus verstreut in Europa**

Ein Teil der Verwandtschaft, also die Familie ersten Grades, ist komplett im Ausland, verstreut in Europa. Die Familie mütterlicherseits lebt in Istanbul. Dort bin ich häufig gewesen, auch schon als Kind. Diese Verwandten haben entweder aus wirtschaftlichen Gründen Jugoslawien verlassen, oder aber, und das waren die meisten, sind aus politischen Gründen in den 50-60er Jahren geflohen. Es gab immer die Verfolgung und den Versuch der Vertreibung oder auch die tatsächliche Vertreibung der Minderheit der Kosovoalbaner, die von den Serben ausging. Die Familie meiner Mutter war von so einem Zug der Vertreibung betroffen. Bis 1966 glaubte Titos später gestürzter Vertrauter und Geheimdienstchef Aleksandar Rankovic das Kosovo-Problem durch eine Radikallösung aus der Welt zu schaffen: Er ließ ganze Dörfer abbrennen, die Bevölkerung umbringen und sorgte dafür, dass immer mehr Serben in die umstrittene Region kamen. Das Dorf der Familie meiner Mutter war davon betroffen. Viele Albaner flüchteten nach Istanbul oder überhaupt in die Türkei. So entstanden viele große Communities albanischer Herkunft in der Türkei und auch in Griechenland. Aber es gibt auch noch ein paar vereinzelte Tanten im Kosovo aus „unserem“ Klan. Das waren früher ganze Häuserreihen. Die waren innerhalb des Klans für alle zugänglich. Die Klanangehörigen haben ja vor 100 Jahren oder im Mittelalter als Großfamilie zusammengelebt; das sind diese klassischen Strukturen, die heute, vor allem nach dem Krieg 1999, immer mehr verschwinden.

### **Von Berlin in den Kosovo und zurück**

Ich glaube, dass sich meine Eltern ziemlich lange mit dem Gedanken an ein Zurückgehen geplagt haben, denn ich wurde als Kleinkind zurückgeschickt, zu meinen Großeltern und meiner Tante, die eine starke Bezugsperson für mich war. Die Tante war noch nicht verheiratet und lebte noch bei den Großeltern. Meine Eltern haben sie erst nach Deutschland geholt. Sie sollte auf mich und meine zwei Jahre ältere Schwester aufpassen. Meine Eltern wollten arbeiten, um genügend Geld zu verdienen für die Familie im Kosovo. Warum sich meine Eltern dann doch entschieden haben, uns in den Kosovo zurückzubringen, weiß ich gar nicht (die waren sehr jung und unbedacht). Jedenfalls hatten sie immer noch den Gedanken, dass sie selber nach kommen. So bin ich im Kosovo eingeschult worden und habe dort die erste und zweite Klasse erlebt. Das sind sehr prägende Jahre gewesen, die Zeit mit meinen Großeltern auf dem Land in einem Tal, umringt von schönen Bergen mit Schneezipfeln. Als Kind habe ich das als schön wahrgenommen, ich war sehr naturverbunden. Aber, so würde ich es heute formulieren, die wirtschaftlichen Probleme waren deutlich zu spüren und zu sehen.

Mit acht Jahren bin ich dann wieder nach Berlin gekommen. Das war gar nicht schön. Ich habe sehr darunter gelitten. Im Kosovo ist die Familie ein Klan und es ist egal, wo du bist, ob bei der Tante oder bei den Großeltern. Ich glaube, ich hab das auch so empfunden. Und ich glaube, das ist etwas ganz Positives in diesen Traditionen. Ich bin in die Strukturen mit den Großeltern und der Tante hinein gewachsen und dann aus dieser Entwicklung wieder heraus geholt worden. Ich hatte auch sehr gute Freundinnen, diese Freundschaften habe ich in den Ferien weiter gepflegt. Ich war sehr gut in der ersten und zweiten Klasse, ich war die beste Schülerin; im Dorf wurde viel darüber gesprochen, dass ich besonders intelligent bin.

## **Schwieriger Start mit gutem Ende**

Dann kam ich nach Deutschland und konnte kein Wort Deutsch. Das war in Deutschland auch kein Thema: Deutschkurse für die Menschen, die mit ihren Kindern hier her gekommen sind, um zu arbeiten. Und mein Vater hat mich dann nicht in die 3. Klasse gesteckt, in die ich gehört hätte, sondern in die 4. Klasse. Ohne Deutschkenntnisse. Dem Direktor und dem Lehrer war es egal und mein Vater dachte: ein Jahr kürzer die Schule. Ich fand das alles sehr schwierig, auch, mich mit Kindern anzufreunden, die nicht meine Sprache sprechen. Aber das ging noch, weil ich in Schönberg gelebt habe. Schöneberg war Ende der 1970er Jahre multikulturell geprägt und es waren viele Menschen in der Klasse oder in der Schule mit dem gleichen Schicksal. Aber dann gab es Anfang der 80er oder Ende der 70er das Projekt „Märkisches Viertel“. Das sollten Hochbauten sein mit viel Grün drum herum ... Ich weiß nicht, wie meine Eltern darauf gekommen sind, aber sie wie auch viele alternative Schöneberger zogen ins Märkische Viertel.

Für mich war das ein größerer Kulturschock als nach Deutschland zu kommen. Im Märkischen Viertel gab es zu meiner Zeit nur zwei Prozent Ausländer. Und die Wohnungsgesellschaft Gesobau hat darauf geachtet, dass es nicht mehr als 3% Ausländer insgesamt im Märkischen Viertel werden. Das ist aber alles erst später bekannt geworden. Da bin ich dann in einer rein deutschen Klasse gewesen. Ich wurde auch ganz klassisch wie viele Ausländer Jahre lang nicht benotet. Außer in Musik und in Sport. Also in Fächern, in denen die deutsche Sprache nicht nötig war. Zwar habe ich die deutsche Sprache sehr schnell gelernt, aber trotzdem war ich natürlich immer benachteiligt und nicht gleichberechtigt mit den deutschen Kindern. So blieb nichts anderes als die Hauptschulempfehlung für mich übrig. Das ist ganz klassisch, früher haben die Ausländer gesagt, auf Hauptschulen kommen nur die „bekloppten“ deutschen Kinder, die irgendwie dramatische Lebensgeschichten haben, sozial schwache deutsche Kinder, oder die Ausländer, weil sie kein Deutsch konnten. Das habe ich sehr bewusst wahrgenommen.

Dann war ich auf der Hauptschule; dort gab es dann Lehrer, die der Meinung waren, ich bin viel zu intelligent, um auf der Hauptschule zu sein. Das hat mich selbstbewusst gemacht und ich habe dann auch den Weg geschafft und alle Abschlüsse gemacht.

Irgendwann gab es außerdem einen Deutschlehrer, der mich als Vorbild genommen hat gegenüber den deutschen Kindern: „Hört euch ihr Deutsch an, lest euch ihre Arbeiten durch“. Der kannte ein bisschen meine Lebensgeschichte. Ich bin dann ein selbstbewusstes „Märkisches-Viertel-Mädchen“ geworden. Ich habe mich schnell integriert und wohlgefühlt und zu Hause gefühlt. Ich konnte dann auch Freundschaften schließen. Heute denke ich, dass dieser Kulturschock mit dem Märkischen Viertel für mich letztendlich sehr gut gewesen ist. Ich habe viele Frauen meiner Generation gesehen, die mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen und in Bezirken aufgewachsen sind, wo es große Communities ihrer Herkunft gab – sie sind in Deutschland nie angekommen. Ich finde, die Menschen quälen sich, wenn sie hier leben und sich nicht deutsch fühlen; wenn sie so entwurzelt sind.

## **Studium und Beruf**

Ich studierte an der Humboldt Universität in Berlin Interkulturelle Fachkommunikation mit dem Schwerpunkt Spanisch. Zurzeit bin ich in der Migrations- und Flüchtlingsarbeit am Zentrum für Flüchtlingshilfe und Migrationsdienste (ZFM). Das mache ich schon seit meiner Studienzzeit. Ich habe damals noch ehrenamtlich angefangen: Während der Jugoslawienkriege

habe ich mich irgendwie emotional verpflichtet gefühlt, irgendetwas für die Menschen, die von dort nach Deutschland flüchten, zu tun. Damals gehörte diese Abteilung ZFM zum Deutschen Roten Kreuz. Da habe ich angerufen. Ich wusste, dass das Zentrum aufenthalts- und sozialrechtliche Beratung für Flüchtlinge und Migranten anbieten. Dort habe ich dann ganz lange ehrenamtlich als Dolmetscherin und Übersetzerin gearbeitet und mich darüber in die soziale Arbeit und in die Projektarbeit allgemein eingearbeitet. Nach dem Studium habe ich dort weiterhin gearbeitet. Für mich hat das als Zufall angefangen und es machte immer mehr Sinn, dort zu sein. Jetzt arbeite ich meistens als Mitarbeiterin oder Projektleiterin in unterschiedlichen Projekten, die immer das Thema Migration und Flucht beinhalten. Medienpädagogik ist mein Schwerpunkt. Am ZFM habe ich vor vier Jahren die soziale Kulturarbeit (mit einem Kollegen) als Bereich initiiert. Mir macht das Spaß. Ich genieße es, dass ich die künstlerischen und kulturellen Aspekte mit der sozialen Arbeit verknüpfe.

### **Zu Hause in Berlin**

Ich fühle mich in Berlin total zu Hause. Ich bin schon richtige Berlinerin, meine Kinder sind hier geboren. Die sind sozusagen noch mehr Berlin als ich. Sollte ich weggehen, dann wird es bestimmt nicht der Kosovo sein. Da fühle ich mich nicht zu Hause, da habe ich mich schon längst entwurzelt. Ich habe mehr Bezug zu Spanien, weil ich auch Spanisch studiert habe. Meine beste Freundin, die Patentante meiner älteren Tochter, lebt in Barcelona. Dort sind wir regelmäßig, dort habe ich auch Freunde. Berlin bzw. hier Neukölln, wo ich zurzeit lebe, wird mir allerdings mit zunehmendem Alter etwas zu laut. Vielleicht werde ich mal nach Zehlendorf ziehen ☺.

Meine Kinder habe ich einsprachig Deutsch erzogen. Weil ich mich mit Deutsch zu Hause fühle. Mit albanisch auch. Aber albanisch spreche ich nur mit bestimmten, Deutsch spreche ich mit allen Menschen. Mit meiner älteren Tochter habe ich versucht albanisch zu sprechen. Und merkte, dass ich mich da so künstlich fühle. Dass ich es nur tue, damit sie meine Muttersprache lernt. Ich merkte, dass Deutsch die Sprache ist, die mir auf der Zunge liegt. In der ich träume und empfinde. Wobei sich die Kinder mit dem Thema beschäftigen. Die Kleine fragt: „Wo kommst du her, wo kommt Oma her, wo kommt Papa her?“ Immer wieder und wieder. Das Thema beschäftigt wohl jedes Kreuzberger, jedes Neuköllner Kind, glaube ich.

Ich bin sehr selten im Kosovo. Alle zehn Jahre meistens. Weil ich auch emotional einen Aufwand empfinde. Wenn ich dort bin, fahre ich für zwei Stunden in dieses Dorf. Und die meisten im Dorf wissen wer ich bin, sobald ich meinen Namen sage. Das ist eigentlich ein positives Gefühl, aber auch mit Anstrengung verbunden.

### **Religion und Identität**

Ich bin religiös erzogen. Meine beiden Opas sind nach Mekka gepilgert, sogar gemeinsam, weil sie Freunde gewesen sind. So ist auch die Heirat meiner Eltern zustande gekommen. Durch diese Freundschaft. Ich wurde moderat religiös erzogen. Und es gab eine Phase in meiner Pubertät, wo ich mich muslimisch empfunden habe - wie es bestimmt vielen Jugendlichen in Deutschland geht, die muslimisch sozialisiert worden sind. Es war auch Abgrenzung, Identitätskrise, Suche nach Identität und eines Selbstbewusstseins auch als Nichtdeutsche. Ich war ja die Jahre davor damit beschäftigt, deutsch zu sein. Und akzeptiert zu werden. In der Pubertät hab ich dann gedacht, wow, ist doch super, muslimisch zu sein: Ich bin etwas Anderes. Zum Teil empfand ich mich auch als gläubig. Hab mich aber als Mädchen null an die Regeln

gehalten ... habe Drogen konsumiert, und auch schon mal rumgeknutscht ... alles wo meine Brüder, mein Vater, meine Mutter und die Religion gegen waren. Heute lehne ich Religionen, vor allem die muslimische, total ab. Ich bin Atheistin, ein Vernunftmensch.

### **Der Zweite Weltkrieg**

Das einzige, was ich weiß, ist, dass meine Großväter Partisanen gewesen sind und gegen die Deutschen gekämpft haben und dass sie während dieser Zeit auch kurzzeitig gemeinsam im Gefängnis gewesen sind. Dort ist ihre Freundschaft entstanden. Meine Großmütter waren schwanger und meine Opas haben entschieden, wenn es ein Junge und ein Mädchen wird, werden sie heiraten - also da wurde das Schicksal meiner Eltern bestimmt, im Gefängnis während des Nationalsozialismus.

Insgesamt scheint die Zeit des Zweiten Weltkriegs für meine Familie aber nicht so prägend gewesen zu sein, da sie ja die ganze Zeit mit den Serben beschäftigt war. Und weil es ja auch nur eine kurze Zeit war, die Nazis hatten in Südosteuropa keinen Erfolg. Die Nazis wurden, glaube ich, gar nicht so ernst genommen. Meiner Familie war gar nicht klar, was die Nazis in Deutschland gemacht haben.

### **Krieg in Jugoslawien**

Der Krieg in Jugoslawien hat mich sehr traurig gemacht. Die Nachrichten fand ich unerträglich. Das war damals die Motivation, mich ehrenamtlich zu engagieren für die Leute, die hier her fliehen. Das hat mich betroffen gemacht, weil das meine Herkunft ist, weil das meine Wurzeln sind. Aber das ging mir auch mit Bosnien so. Da habe ich keinen Unterschied gemacht. In Bosnien, denke ich, das war ein richtiger Schlachthof, die Bosnier haben am meisten abbekommen.

### **Was ich anderen Kosovaren oder Deutschen mitteilen möchte**

Spontan, wenn ich an die Albaner denke, würde ich Ihnen raten, einfach mal ihren Nationalstolz wegzulassen. Dieser Nationalstolz geht mir wahnsinnig auf den Keks, das ist absurd, ich mag es nicht. Reflektierende intelligente Menschen sollten nicht nationalführend sein. Ich kann auch die Begründung von durchschnittlich intelligenten Menschen „wir haben gelitten und deshalb haben wir das Recht nationalistisch zu sein“ nicht nachvollziehen. Ich kann den kosovarischen Frauen nur empfehlen, sich davon zu emanzipieren und weltoffener zu werden. Nationalismus hat nichts mit Weltoffenheit zu tun. Die Frauen versperren sich damit ganz viel und stehen sich im Weg.

Den Deutschen möchte ich dasselbe empfehlen, wobei die Deutschen, die ich kenne, davon befreit sind. Aber es gibt genug andere Deutsche, denen ich dasselbe empfehlen kann.